

afrikanisch werden. Die Bantu-Kultur besitzt ganz bestimmte Elemente, die dafür in Betracht kommen.

In unserer afrikanischen Kultur bestehen diese Werte in Wirklichkeit. Sie müssen jedoch entdeckt werden. Selbst die Elite der Afrikaner, die eine westliche Bildung genossen hat, wird immer mehr von Heimweh nach diesen Werten erfaßt. Wenn ich nun behaupte, man müsse sie entdecken, so hat das einen doppelten Grund: einerseits durften die Afrikaner, gezwungen durch die geschichtlichen Verhältnisse der Kolonisation, ihre eigenen Werte gegenüber der technischen Überlegenheit der Europäer, deren westliche Werte sie über den ihrigen erhaben glaubten, nie in den Vordergrund rücken; andererseits haben die Europäer, mit wenigen Ausnahmen, nicht genügend unterschieden zwischen dem, was in unseren Bräuchen natürlich, ich möchte selbst sagen, geistig gut ist, und dem, was auf religiösem und moralischem Gebiet Vorbehalte verlangt.

Es ist nicht möglich, hier auf Einzelheiten einzugehen. Ich möchte jedoch einige bestimmte Fälle von Sakramentalien und sakramentalen Riten erwähnen, die in glücklicher Weise von unseren Bräuchen inspiriert werden könnten – ja inspiriert werden müßten. So könnte z. B. die Vorbereitung auf die Taufe mit Elementen des Initiationsritus der Bantus bereichert werden. Man hat über diese Initiation viel Schlechtes gesprochen und sie als heidnisch verurteilt. Wir sind jedoch davon überzeugt, daß sie eine strenge Einführungsschulung war. Jetzt führt das Katechumenat zu einem allzu bequemen Katholizismus und die Christen sind sich nicht der Verantwortung bewußt, die sie durch die Taufe auf sich nehmen. Andere Beispiele? In der Feier der Eheschließung, in den Begräbnisriten und dem Ablegen der Trauer, ein Brauch, der im größten Teil Afrikas noch üblich ist, findet man Elemente, die wesentlich zu unserer Lebensauffassung gehören und in die Liturgie der Kirche aufgenommen werden könnten. Dann würden diese Feierlichkeiten den für die Seele der Bantus charakteristischen Drang nach einem „erfüllten“ Leben befriedigen.“

(Tijdschrift voor Liturgie, 47. Jahrgang, Nr. 3, Seite 218.)

EIN WORT ZU GUNSTEN DER SONNTAGSFEIER OHNE PRIESTER

Exzellenz Jorge Kemerer S.V.D., Bischof von Posadas in Argentinien, hat in Rom eine Rede zugunsten der Sonntagsfeier ohne Priester gehalten für die Fälle, in welcher ein solcher unmöglich zur Verfügung stehen kann. Seine Diözese erstreckt sich über ein Gebiet von 29.800 Quadratkilometer und zählt ungefähr 400.000 Einwohner. Es sind dort aber sehr wenig Priester, sodaß der Priester in viele Dörfer nur zwei-, drei- oder sechsmal im Jahre kommen kann, und dann hat er reichlich zu tun mit Spendung der Taufe, Beicht hören und Einsegnung von Ehen. Ungefähr 15 Prozent der Einwohner gehören der einen oder anderen protestantischen Gruppe an und manche Katholiken besuchen den protestantischen Gottesdienst, um wenigstens auf diese Weise etwas zu haben. In anderen Diözesen Argentiniens steht man vor demselben Problem. „Wir haben“, so sagte er, „die Laien um ihre Mitarbeit gebeten, die, so gut es möglich ist, den Priester ersetzen sollen und die auf diese Aufgabe vorbereitet werden. Da das Allerheiligste fehlt, lassen wir ein großes Evangelienbuch zwischen zwei brennenden Kerzen auf den Altar stellen. Zweimal wird ein Bibeltext mit einem Kommentar des Bischofs vorgelesen. Zwischen den Lesungen wird ein Lied zur Betrachtung gesungen und darauf gemeinsam das Glaubensbekenntnis gebetet. Es folgen litaneuartige Gebete, um Gott für die Erschaffung, die Erlösung und die Heiligung zu danken, ein Gedächtnis der Eucharistiefeier, ein stilles Gebet und zum Schluß das Vaterunser, das von allen laut gebetet wird, der Segen und die Sendung. Würde Rom gestatten, daß bei einer solchen Feier jemand auch die heilige Kommunion austeilen dürfte, dann wären wir wieder einen Schritt weitergekommen.

(Tijdschrift voor Liturgie, 47. Jahrgang 1963, Nr. 2, Seite 113.)